

Schatten hinter Frontscheiben

Als ich aufwache, fühle ich mich merkwürdig. Für einen kurzen Moment muss ich überlegen, ob es gut merkwürdig oder schlecht merkwürdig ist. Aber dann erinnere ich mich, dass ich geträumt habe. Das ist schlecht. Draußen ist es noch dunkel und ich habe Angst, dass es den ganzen Tag so bleibt, zumindest für mich. Ich schlage die Decke zurück, stehe langsam auf und gehe zu meinem CD-Regal hinüber. Ich lasse die Finger über die verschiedenen Titel gleiten. Die Klassik-CDs sind angestaubt, ich habe sie schon lange nicht mehr herausgenommen. Und ganz hinten, versteckt hinter Wagner, finde ich meine Lieblings-CD. Die Hülle hat einen Sprung auf der Vorderseite. Sie ist mir einmal heruntergefallen, obwohl ich immer so gut aufgepasst habe. Auf dem Cover ist ein modernes Gemälde abgebildet. Nichtssagende Schlieren in verschiedenen Farben. Mir jedenfalls sagen sie nichts. Aber das ist egal. Es ist ein Best-of von Franz Schubert, wobei ich mich jedes Mal wieder frage, wer eigentlich entscheidet, welche Stücke zu den Besten gehören. Ich drehe die CD um und da steht es: Johannes Klapert (Bariton). Und daneben ein Bild. Ich habe es schon so oft angesehen. Dunkle Augen, die beruhigend und freundlich lächeln. Ein offener Zug um den Mund. Lachfältchen. Ich nehme die CD aus der Hülle und lege sie in meine Anlage. Klaviermusik perlt aus den Lautsprechern, ich ziehe mich an und mache mich fertig. Heute suche ich meinen Discman heraus. Er funktioniert noch und die Batterien sind auch noch voll. Ich lege die Schubert-CD ein und laufe los, früher als sonst. Viel zu früh eigentlich, aber ich will weg von zu Hause. Weg von dem Traum. Das Laufen fühlt sich irgendwie anders an als sonst, auch merkwürdig. Ich haste durch die Felder, den Kopf gesenkt. Ich kann den asphaltierten Weg kaum erkennen. Vielleicht erscheint er erst, wenn ich den Fuß auf den Boden setze. Der Wind pustet mir ein paar vereinzelte Regentropfen ins Gesicht. Sogar die Luft schmeckt merkwürdig. Ich bin jetzt bei der Brücke angelangt, die über die Bundesstraße führt. Ich versuche, weiter nur auf meine Füße zu schauen. Versuche weiter nur Schubert zu hören und Johannes Klaperts Stimme. Aber ich weiß eigentlich schon, warum ich zu früh losgelaufen bin. Und als ich schließlich doch aufschaue, steht er schon da. Er lehnt sich über das Geländer und starrt auf die endlosen Schlangen der Autos hinunter, die kaum mehr als Lichter im Dunkeln sind. Ich hab ihn schon lange nicht mehr gesehen, aber schließlich habe ich auch schon lange nicht mehr diesen Traum gehabt und ich hab schon lange nicht mehr Schubert gehört. Dass er da oben steht, ist kein gutes Zeichen. Das bedeutet, dass es mir wieder schlechter geht. Aber im Moment fühle ich mich bei seinem Anblick besser. Ich gehe langsam, zögernd über die Brücke. Er sieht nicht mehr aus wie früher. Er ist genauso alt wie ich. Für einen Augenblick irritiert mich das, aber dann erscheint es mir logisch. Er wächst mit mir. Und ich mit ihm. Ich hatte ihn die letzten Jahre nur nicht mehr gesehen. Ich hatte gehofft, ihn nie wieder zu sehen. Als ich bei ihm ankomme, dreht er sich zu mir um und grinst mich an. „Schubert?“, fragt er. Ich antworte nicht, streife mir nur die Kopfhörer von den Ohren und lehne mich dann neben ihm an das Geländer. „Warum bist du wieder da?“ Er schaut mich von der Seite an. „Du brauchst mich. Zumindest glaubst du das. Deshalb bin ich hier.“ Gemeinsam schweigen wir und schauen hinunter. Die Autos ziehen vorbei und manchmal kann man Schatten hinter den Frontscheiben erkennen. „Stell dir mal vor: In jedem dieser Autos sitzt jemand. Du siehst sie nur ein paar Augenblicke, aber alle haben ihr eigenes Leben. Du kennst sie nicht und sie kennen dich nicht. Deine Probleme bedeuten ihnen überhaupt nichts.“ Er sagt das in diesem leichten Tonfall, in dem alle Leute reden. Bei den meisten regt mich das auf. Ich wünschte mir dann, sie würden gar nichts sagen, wenn sie es gar nicht ernst meinen. Aber bei ihm hört es sich nicht nur so dahingesagt an. Es ist einfach schön, dass er solche Dinge feststellen kann und nicht

traurig darüber wird. Die Sonne geht langsam auf, zeichnet rote Streifen an den Himmel. „Es ist komisch. Rote Streifen am Himmel sehen so schön aus...“, murmle ich und senke den Blick auf meine verschränkten Finger. Rote Streifen können auch sehr hässlich aussehen. Er geht nicht darauf ein, sondern schweigt. „Weißt du“, sagt er dann unvermittelt, „der Sonne bist du auch vollkommen egal. Gibt es eigentlich überhaupt jemanden, dem du wichtig bist?“ Wenn er es ausspricht klingt es gar nicht so schrecklich. Aber die Antwort auf seine Frage lautet wahrscheinlich 'Nein' und das ist schrecklich. „Dir bin ich wichtig“, sage ich leise, aber er lacht nur. „Das zählt nicht. Mich gibt es schließlich gar nicht. Und jemand, den es nicht gibt, kann dich ja auch nicht gern haben. Mir bist du nicht wichtig.“ Er legt mir tröstend einen Arm um die Schultern. Die Lichter der Autos unten auf der Straße verschwimmen vor meinen Augen. Bunte, nichtssagende Schlieren. „Da unten gibt es so viele Menschen. Aber du stehst immer hier oben und schaust und beobachtest. Hast du schon mal daran gedacht, hinunter zu steigen? Sehen kannst du hier ja doch nichts.“ Diesmal klingt seine Stimme eindringlicher. Er lässt mich los und weicht einige Schritte zurück. Ich bilde mir ein, dass mir jetzt, wo er nicht mehr direkt neben mir steht, kälter wird. „Die da unten“, sagt er, „die können dir viel besser helfen als ich. Du musst aufhören, immer mich zu rufen, wenn es dir schlecht geht.“ Ich schüttele empört den Kopf. „Ich hab dich nicht gerufen. Ich hab mir gewünscht, dich nie wieder zu sehen.“ Aber er seufzt nur. „Du bist früher losgegangen als sonst. Du hörst Schubert. Johannes Klapert.“ Jetzt muss ich wirklich weinen. „Ich hab geträumt.“ Er nickt verständnisvoll. „So was kann passieren.“ Ich wische mir die Tränen aus dem Gesicht. „Warum suchst du ihn nicht?“, fragt er. „Wen?“, frag ich, aber nur weil ich feige bin und nicht, weil ich ihn nicht verstehe. Er nickt zu meinem Discman hin. Er meint Johannes Klapert (Bariton). Der Mann mit den freundlichen Augen. Ich hab ihn schon gesucht. Seine Telefonnummer steht im Adressbuch, ich kann sie auswendig. Ich weiß, dass er allein lebt und das gar nicht so weit weg von hier. Vielleicht ist Johannes Klapert einer der Schatten hinter der Frontscheibe. Er liest meine Gedanken. „Nicht beobachten, runtersteigen! Nicht nur anhören, reden!“ Es hört sich so einfach an, wie er das sagt. Als ob ein kurzer Anruf genügen würde, ein Gespräch. „Vielleicht will er nicht mit mir reden.“ Er entfernt sich noch ein paar Schritte weiter von mir. „Er hat versprochen, immer mit dir zu reden“ „Das war früher“, rufe ich verzweifelt, „vielleicht erinnert er sich nicht mehr daran.“ Er geht weiter rückwärts die Brücke hinunter. „Ich bin auch von früher und du erinnerst dich noch an mich. Dabei wäre es besser, wenn du mich endlich vergessen würdest.“ „Ich will dich ja vergessen“, schreie ich. „Ich will nicht mehr träumen!“ Er nickt. „Dann ruf Johannes Klapert an.“ Und so unvermittelt wie er aufgetaucht ist, verschwindet er auch wieder. Ich stehe immer noch allein auf der Brücke und beobachte die Schatten hinter den Frontscheiben. Ich setzte die Kopfhörer wieder auf. Einer dieser Schatten könnte Johannes Klapert sein. Er hat mal versprochen, mir zu helfen. Vielleicht wird er das tun. Vielleicht höre ich dann auf zu träumen. Ich ziehe mein Handy aus der Tasche. Er hat auf der Brücke auf mich gewartet und wir haben uns unterhalten. Das ist schlecht. Aber jetzt ist er verschwunden und das ist ein gutes Zeichen. Mir geht es besser. Ich wähle die Nummer. Nach dem dritten Klingelzeichen wird abgenommen. „Johannes Klapert“ Es ist jetzt ganz hell und die roten Streifen verblassen am Himmel. „Hier ist Anna“, sage ich, „Anna Klapert“ Es fühlt sich merkwürdig an, das zu sagen. Merkwürdig, aber nicht schlecht.

Johanna